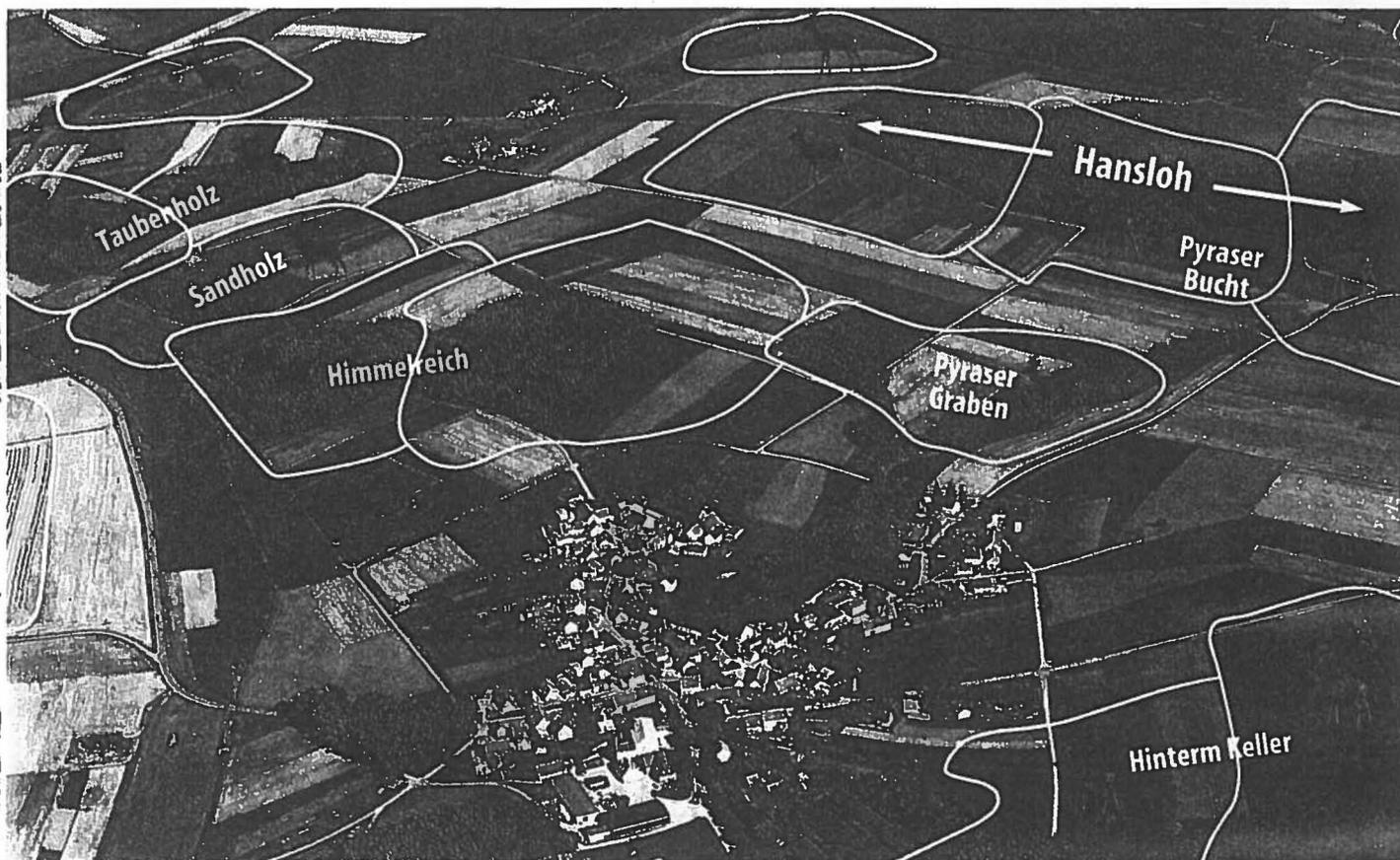


Der Einfluß waldbaulicher Maßnahmen auf das Territorialverhalten von Rehböcken

# Abwanderung trotz Reduktion

Obwohl der Rehbestand drastisch reduziert wurde, verstärkt sich der Trend der Jährlingsabwanderung in einem klassischen Rehwildrevier. Wolfram Osgyan geht den Ursachen auf den Grund.



In diese Luftaufnahme aus dem Jahr 1987 sind die damals vorhandenen Territorien mehrjähriger Böcke eingezeichnet

In einem Revier ist die Zahl adulter Böcke nicht beliebig mehrbar. Sie hängt von der Anzahl der Territorien ab und die wieder von der Revierstruktur. So können beispielsweise 100 Hektar Wald, inselartig in der Flur verteilt, die Basis für zehn bis 20 Territorien bilden, die gleiche Waldfläche en bloc wiederum mag nur einen Bruchteil derselben beherbergen. Desgleichen regeneriert sich ein abgesenkter Altersaufbau des männlichen Wildes nicht durch Zuwanderung, sondern allein aufgrund mehrjähriger Schonung der territorialen Böcke. Und schließlich bleibt

die Erlegung eines alten Bockes in einem deckungsarmen Feldrevier, einer Jährlingsbleibe, außerhalb der Brunft Wunschenken, es sei denn, das Revier verfügt über eine Feldrehpopulation oder partizipiert an einer solchen.“ So lautete die Quintessenz des in Wild und Hund 10/1993 veröffentlichten Beitrages mit dem Titel „Jährlingsbleibe oder Bockrevier?“

In ihm wurde herausgestellt, daß potentielle Bockterritorien neben genügend Äsung auch ausreichend Deckung respektive Sichtschutz in der vegetationsarmen Jahreszeit bieten müssen. Ferner wurde auf die

sehr stabile Bindung eines Bockes an ein erworbenes Territorium verwiesen, desgleichen auch auf die Tatsache, daß territoriale Böcke die Einstandskämpfe hauptsächlich mit solchen Widersachern ausfechten, die erstmals ein Territorium zu erwerben trachten. Außerdem konnte durch Markierung belegt werden, daß zu Beginn der Schußzeit freigewordene Territorien rasch wieder besetzt werden und der Erlegungszeitpunkt mehrjähriger Böcke sehr wohl als Steuerungsinstrument des Bockbestandes fungiert.

Die waldbauliche Situation, ihre Auswirkung auf Größe und

Anzahl der Bockterritorien spielten dagegen im Untersuchungszeitraum von 15 Jahren im genannten Revier keine tragende Rolle. Das jedoch sollte sich in der folgenden Dekade zunächst schleichend, dann aber immer signifikanter ändern.

## Immense Wilddichten in der Vergangenheit

Gemessen an den derzeitigen Verhältnissen war die Wilddichte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit bis 1980 im Jagdbezirk Pyras und den angrenzenden Revieren immens hoch. So bezifferte der damalige Pächter Dr. F. Bern-

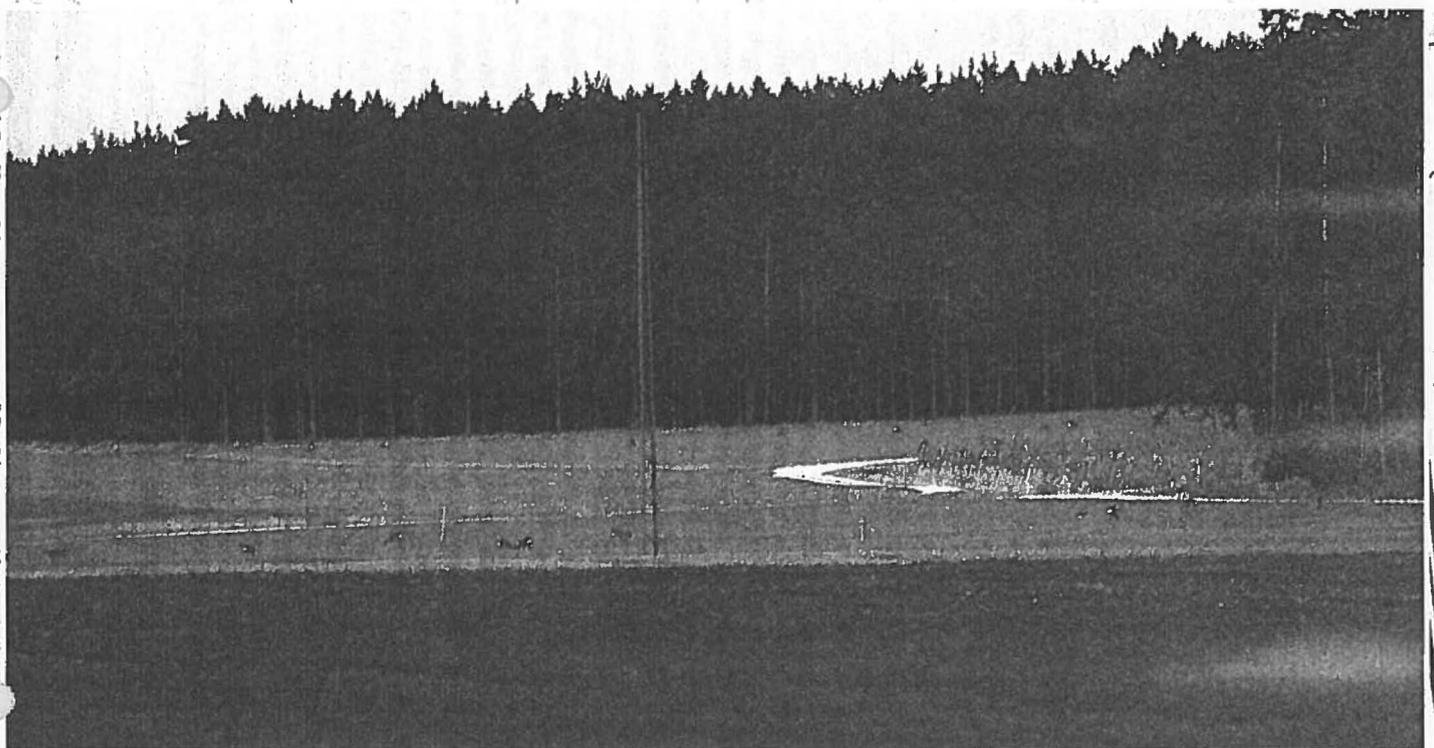
reuther mit Schreiben vom 16.4.1940 an das Institut für Jagdkunde der Deutschen Jägerschaft Berlin-Wannsee die Rehwildichte mit 18 Stück pro 100 Hektar, was übertragen auf die heutige Revierfläche (644 ha) einen Grundbestand von 116 Rehen ausmachte. Der genehmigte Abschluß in den zusammenhängend gepachteten 1700 Hektar belief sich damals übrigens auf 100 Stück oder 5,88 pro 100 Hektar. Nebenbei bemerkt fielen die Wälder weder in der

gesichteten Rehe belief sich auf 57. Rechnet man noch eine Dunkelziffer von 15 Prozent dazu, so betrug die Frühjahrspopulation an die 1,64 Rehe pro Hektar Wald oder – weil sich's beeindrucken-der liest – umgerechnet 165 Rehe pro 100 Hektar Wald.

Wieviele Territorien damals das „Hansloh“ beherbergte, entzieht sich meiner Kenntnis. Daß dort aber einige nicht territoriale Böcke ihre Fährte zogen, möge der Umstand belegen, daß ich im Mai 1976 eines Mor-

die Bockdichte durch maßvollen Eingriff in die Jährlingsklasse wieder anzuheben, scheiterten. In den nächsten zehn Jahren änderte sich an den Verhältnissen kaum etwas: Zum Aufgang der Bockjagd ließen sich jeweils vier Mehrjährige und bis zu ein Dutzend Jährlinge beobachten, von denen wiederum alljährlich drei bis vier der Wildbahn entnommen wurden. Bis zur Brunft halbierte sich dann regelmäßig die Anzahl der Verbliebenen durch Abwande-

im Hansloh ab. Einer davon war der etwas schwächere der beiden Jährlingssechser aus der sogenannten „Bucht“, die sich von allen anderen durch die auffallend langen, hochgezogenen Vordersprossen unterschieden. Beide wurden 1996 vom damaligen Territoriums-inhaber, einem Dreijährigen, in seinem Streifgebiet geduldet und ließen sich praktisch täglich zusammen im östlichen Teil des Hansloh beobachten. Im letzten Julidrittel aber war der



Frühjahr 1983: Vor dem westlichen Hansloh, das damals dem Wild noch genügend Deckung bieten konnte, standen 25 Rehe

Kriegs- noch der folgenden Notzeit und schon gar nicht in der Phase des aufblühenden Wohlstandes Rehäsers zum Opfer, sondern kamen jeweils hinsichtlich der Bestockung so hoch, wie es die Betreiber wollten.

Noch 1975 war es beispielsweise kein Problem, unter günstigen Witterungsbedingungen an einem Abend bei einer Revierumrundfahrt an die 100 Rehe zu zählen. Die meisten davon standen um die knapp 40 Hektar große Waldinsel „Hansloh“. Das Maximum der gleichzeitig hier

gens auf einer kleinen Kleewiese nicht weniger als acht Mehrjährige beobachten konnte.

### Weniger Bockterritorien nach Reduktion

In den folgenden Jahren wurde die Wilddichte regional nach und nach reduziert und im Hansloh schließlich gar halbiert. Von diesem Zeitpunkt an beinhaltete der kleinparzellierte Bauernwald mit Fichte, Tanne und Eiche als Hauptbaumarten zunächst fünf, dann vier Territorien und ebenso viele erwachsene Böcke. Alle Versuche,

in andere Revierteile oder in Nachbarreviere. Im folgenden Frühjahr aber etablierte sich nur dann einer der nunmehr Zweijährigen, wenn während oder nach der Brunft ein Territoriums-inhaber zur Strecke gekommen war.

In den Frühjahren 1993, 1994, 1995 und 1996 traten nur mehr drei erwachsene Böcke auf den vorgelagerten Wiesen zum Äsen aus, während die Zahl der Jährlinge annähernd so hoch wie in den Vorjahren blieb, und 1997 steckten lediglich zwei Adulte ihre Territorien

gehörnmäßig stärkere Zwillung von einem Tag zum anderen wie vom Erdboden verschluckt. Doch dieser Umstand verwundert nicht sonderlich, denn während und zum Ende der Brunft läßt sich so etwas wie eine zweite Phase der Jährlingswanderung beobachten. Hier verschwinden einerseits recht standorttreue Jährlinge, während andererseits schon mancher abgewandert scheinende Bockjüngling wieder auftaucht.

Nach der Brunft wurde zudem offenkundig, daß der Platzbock seinen Einstand im Nach-





Aufgeastete Bestände am Hansloh, Zäune mittendrin (links) und vegetationsarme Althölzer (oben) stehen der Bildung von Bockterritorien entscheidend im Weg

FOTOS: WOLFRAM OSGYAN

Ende Juli 1997 wurde der Sandholzbock am Himmelreich erlegt. Sein Territorium übernahm ein Jährling mit Sechsergehörn und zwar der schwächste der Sandholzdrillinge. Zusammen mit seinen zwei Geschwistern hielt er sich bis Mitte Juni noch regelmäßig im Bereich des Wintereinstandes auf. Ende Juni kam der stärkste von ihnen unweit davon unter die Räder eines Autos, während sich über den Verbleib des zweitbesten keine Aussagen machen lassen. Dasselbe trifft auch für den Jährlingsgabler aus dem Himmelreich zu. Dagegen konnte der Himmelreichknopfer Anfang August an der etwa 1,5 Kilometer Luftlinie entfernten „Hauselthecke“ gestreckt werden.

Kurz vor Aufgang der Bockjagd 1998 stellt sich die Bestandssituation im Kernbereich wie folgt dar: Der zweijährige Sandholzbock hält das Territorium besetzt. Dort befinden sich zur Zeit außerdem noch zwei Jährlinge. Ein weiterer steht am

Himmelreich und ein vierter im Taubenholz. Das Himmelreich aber beherbergt ebenso wie das östliche Hansloh oder das Taubenholz keinen mehrjährigen Bock mehr. Trotz einer jeweils ausreichend großen Anzahl von Jährlingen im Frühjahr hat also im Laufe von sechs Jahren die Anzahl territorialer Böcke im Kernbereich des Reviers deutlich abgenommen und zwar deshalb, weil angestammte Territorien aufgegeben oder nicht wieder besiedelt wurden.

### Fehlende Deckung als Ursache

Dabei hat sich in diesem Zeitraum weder an der Waldverteilung noch an der Bewirtschaftung von Wiesen und Feldern etwas geändert. Fehlende Äsung kann demnach nicht den Abwanderingstrend erklären, insbesondere, wenn man bedenkt, daß ja die Wilddichte wesentlich abgesenkt wurde. Verändert hat sich jedoch der Bestandsaufbau der Wälder selbst. Nahezu alle in den Waldinseln bzw. Feldgehölzen vorhandenen Dickungen

wurden entweder durchforstet oder aufgeastet, so daß sie keinerlei Deckung mehr bieten. Ferner ist in vielen der Fichtenaltholzbestände das Kronendach so dicht, daß es an Bodenvegetation fehlt. Der Schlüssel für das Phänomen „Ausdünnung trotz ausreichenden Nachwuchses“ liegt also in der fehlenden Deckung. Mangelt es an dieser, erfährt das Sicherheitsbedürfnis der Rehe, vornehmlich aber der Böcke, eine nachhaltige Beeinträchtigung. Anders als weibliche Rehe, deren Streifgebiet sich vorrangig nach dem Äsungsangebot richtet, die bei Bedarf den Wintereinständen den Rücken kehren und in Wiesenschläge oder Feldfluren ziehen, finden wir bei Böcken in der territorialen Phase (nach dem Fegen bis Ende der Brunft) eine dauerhafte Bindung an das einmal erworbene Territorium vor. Jenes erweitert sich im Sommer meist um angrenzende Felder, die dann vorübergehend auch als Einstand dienen können. Doch werden die einmal markierten Grenzen des Territoriums nach wie vor regelmäßig revidiert

bzw. respektiert. Desgleichen müssen sippenfremde Jährlinge und solche der eigenen Sippe, die territoriale Verhaltensweisen zeigen, weichen.

Weil aber in der territorialen Phase freigewordene Territorien gegebenenfalls von Jährlingen rasch wieder besiedelt werden, sind in dieser Zeit weder Verschiebungen noch Veränderungen zu erwarten. Die Weichen für die Aufgabe, Erweiterung oder Neubesiedelung von Territorien werden demnach offensichtlich in der nichtterritorialen Phase gestellt. Bietet der Wintereinstand die notwendige Deckung sowie Ruhe, dann ist er für den mehrjährigen Bock weiterhin als Teil des Territoriums attraktiv. Fehlen dagegen diese für das Wohlbefinden des Gehörträgers wichtigen Kriterien und mangelt es nicht an Alternativen, wird auch ein vorher nicht territorialer Bock kaum danach trachten, sich dort zu etablieren.

Das offenbarte sich zuerst im Bauernwald „Taubenholz“. Solange dieser Dickungen beherbergte, verließ die kopfstärke

Sippe im Winter nur bei massiver Störung ihren Einstand. Das änderte sich im Laufe der Jahre, nachdem die Dickungen zu Stangenhölzern herangewachsen waren und damit wenig Deckung boten. Sobald die Nachfröste im Herbst die Sträucher in den Beständen entlaubt hatten, zeigten sich die Rehe aufgrund fehlenden Sichtschutzes zunehmend störungsempfindlicher und reagierten mit Flucht, sobald sich ein Mensch dem Waldrand näherte. Schließlich kam es so weit, daß sie frühmorgens regelmäßig über die große Freifläche in den einen Kilometer entfernten „Eichelberg“ wechselten, sich tagsüber dort aufhielten und nachts wieder zurück zur Fütterung zogen. Ab dem darauffolgenden Frühjahr hatte dann das „Taubenholz“ seinen Status als Bockterritorium verloren, denn keiner der anwesenden Jährlinge wurde dort über den Winter hinaus seßhaft. Doch nährt die vor

zwei Jahren im Hang ohne Zaun angelegte großflächige Fichtenkultur die Hoffnung, daß sich die Verhältnisse im Taubenholz in absehbarer Zeit zum Positiven wenden, weil sich dann Rehe dort im Winter wieder sicher fühlen dürfen.

### Wenig Deckung und viel Störung

Zum Faktor Sicherheit ein weiteres Beispiel: Als Maßnahme der Flurbereinigung wurde am Waldrand des westlichen Hansloh ein Weg angelegt, den Autofahrer und Randwanderer gern nutzen. Dadurch häufen sich naturgemäß die Störungen in der ehemals so ruhigen Ecke des Reviers, so daß zum Äsen austretende Rehe immer wieder gezwungen sind, abzuspringen. Solange die Waldrandzone stark verbuscht und damit dicht war, erschienen die Rehe nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder. Doch auch hier zeitigte schwindende Deckung negative Auswirkungen. Fehlender Sicht-

schutz und durchforstete Kulturen bewirkten nämlich, daß sich die „Pausen“ nach einer Störung zunehmend verlängerten. Inzwischen konnte ich wiederholt beobachten, daß Rehe bereits nach einmaligem unfreiwilligem Rückzug am gleichen Abend im Bereich des Flurbereinigungsweges nicht mehr austraten, sondern mit großer zeitlicher Verzögerung die ungestörtere Wiesenbucht vor dem Mittelteil der Waldinsel zum Äsen aufsuchten. Wundert es noch, wenn sich im Westteil des Hansloh mehrjährige Böcke nicht mehr wohlfühlen?

Wie die Beispiele belegen, beeinflußt das Vorhandensein an Deckung die Bildung von Territorien, deren Größe sowie Anzahl und damit auch die Bockdichte. Was nämlich ei-

nem erwachsenen Bock nicht taugt, wird auf Dauer auch einem Jährling nicht gut genug sein. Natürlich stellt sich bei dem verstärkten Abwandlungstrend der zahlreichen Jünglinge aus dem Revierzentrum die Frage, wohin sie verschwinden. Die schwächsten von ihnen werden selbstverständlich – wie eigentlich überall – zum Aufgang der Bockjagd meist noch vor Ort erlegt. Der eine oder andere, der nach klassischer Auffassung durchschnittlich Veranlagten fällt, wenn er sich umgestellt hat, möglicherweise sogar nicht wiedererkannt in anderen Revierteilen der Kugel anheim, denn knapp lauscherhohe Spießer- bzw. Gablergehörne aus der Jährlingsklasse gleichen sich nun einmal mehr als solche

Rechts: Wo sich Fege- und Plätzstellen auf engem Raum häufen, sind Jährlinge am Werk  
Unten: Auch im Himmelreich fehlt es an Deckung



## Jungjäger-Service

von mehrjährigen Böcken. Das Schicksal der optisch Stärksten dagegen bleibt weitgehend verborgen, es sei denn, sie würden innerhalb der Reviergrenzen überfahren oder eine Wildmarke würde sie identifizieren. Sie wandern offenbar dorthin ab, wo Territorien freigeworden sind oder sie ruhige Einstände zur Abgrenzung solcher animieren. Das trifft überall dort zu, wo dem Rehwild rigoros und nach dem Motto Zahl vor Wahl nachgestellt wird und gleichzeitig die waldbauliche Situation die Zuwanderung fördert. Hier spielen in unserer Region die fiskalischen Reviernutzer eine traurige Vorreiterrolle. Denn vornehmlich in den deckungsreichen, jedoch kleinflächigen Enklaven schnellten die Abschlußzahlen nach oben (mehr als 20 Rehe auf 100 ha Wald über mehrere Jahre sind keine Ausnah-

**Unten: Anlaß zur Hoffnung bietet dagegen die nicht gezäunte Kultur im Taubenholz. Hier wächst in absehbarer Zeit ein guter Einstand**

me). Damit ist zwar der Nachweis hoher Wilddichten auf den betreffenden Flächen erbracht, doch bluten gleichzeitig die dekungsärmeren Privatreviere aus. Mit dem Argument, Waldbau ohne Zaunschutz betreiben und der daraus resultierenden höheren Verbißbelastung entgegenwirken zu müssen, legalisieren die Verantwortlichen ihr Vorgehen. Bedauerlicherweise nehmen sie auch mit Erfolg über den Jagdbeirat bei der Unteren Jagdbehörde gegen den Willen der Betroffenen Einfluß auf die Erhöhung der Abschlußzahlen in den Hegegemeinschaften. Über die Auswirkungen legen wiederum die Pflichttrophäenschauen Zeugnis ab: Es häufen sich die berechtigten Klagen über niedrige Rehbestände, die eine korrekte Erfüllung der Dreijahresabschlußpläne schier unmöglich machen, es gibt kaum noch ältere Böcke, und immer mehr Reviere müssen ihren Bockabschuß in der Jährlingsklasse tätigen. Daß unter dem Druck der Abschlußerfüllung mit der

Im Streifgebiet hält sich das betreffende Wild auf.

Das **Territorium** ist der durch Markierung abgegrenzte Raum desselben, der gegen männliche Artgenossen verteidigt wird. **Einstand** ist der Teil des Territoriums, der in den Ruhephasen aufgesucht wird.

In der **hierarchischen Phase** finden Rangordnungs-Auseinandersetzungen ohne Einsatz der Stirnwaffen statt.

Die sich anschließende **territoriale Phase** ist durch territoriale Verhaltensweisen (Rangordnungskämpfe, Markieren, Verteidigung des Territoriums) gekennzeichnet. Sie endet nach der Brunft.

Drohung von Sanktionen der Wahlabschuß auf der Strecke bleibt und Hemmschwellen auch bei den Privaten abgebaut werden, sollte keinen wundern. Hohe Abschlußzahlen bei den Rehen, insbesondere bei den männlichen, schaffen Platz für (jugendliche) Zuwanderer, sie verkürzen bei nachhaltiger Nutzung den Umtrieb und sie begünstigen die Reviere, in denen entweder großflächig und gezielt Waldbau betrieben sowie permanente Verjüngung angestrebt wird oder in denen die aktuelle waldbauliche Situation den Böcken ein Optimum an

Deckung bietet. So gesehen fördert scharfe Bejagung mit dem Ziel der flächendeckenden Wildverdünnung eher die Fluktuation der nicht-territorialen Böcke, als daß sie ihr Einhalt gebietet.

Leergeschossene Reviere füllen sich von selbst wieder auf, wußten schon unsere Altvorderen (weil freie Territorien magische Anziehungskraft auf Gehörträger ausüben, drängt es mich hinzuzufügen).

Daß das „Hansloh“ und das „Himmelreich“ mittelfristig als Bockparadiese ausgedient haben, bleibt als Fazit der Bestandsaufnahme. Die Gründe dafür sind offenkundig, und aufgrund der exponierten Lage der beiden Waldinseln transparenter und damit leichter nachzuvollziehen als anderswo. Zum Glück ist die waldbauliche Situation nicht auf der gesamten Jagdfläche gleich, so daß in einigen Partien heranwächst, was in der Reviermitte zunehmend verschwindet: die für das Vorhandensein mehrjähriger Böcke absolut notwendige Deckung.

